

Lehrlingsfürsorge

Autor(en): **Landolf, Go.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 50

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646693>

Nutzungsbedingungen

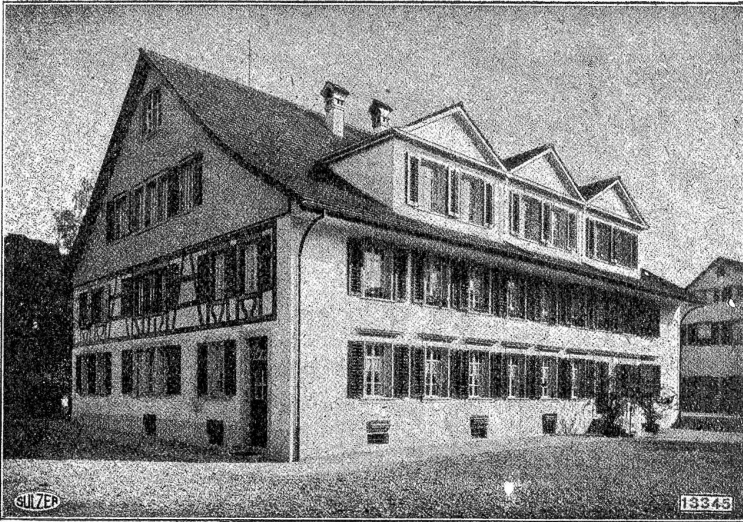
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Lehlingsheim Oberwinterthur, Straßenseite.

verließ, erklärte er mir mit leichtverstellter Wehmut, mich zum letztenmal hier oben gesehen zu haben, weil er nicht zum todesmutigen Steigerkorps der Feuerwehr gehöre.

Ich blieb, wo ich war. Die endlich gefundene Ruhe war mir mehr als Morgensonne und Straße, Dorfbrunnen, Garten und alle Herrlichkeiten, die ich durchs Fenster meines verlassenem Paradieses gesehen hatte. Vom einzigen Fenster aus sah ich übrigens den Hemberg mit seinen zwei Kirchen, und hinter ihm die Hörnlifette, an deren Fuß ich meine Heimat und — solange ich unverheiratet war — die Spenderin kommenden höchsten Glückes wußte.

Weil ich aber doch im Grunde das Zeug zu einem wahrhaftigen Einsiedlertum nicht hatte und nebenbei einer trefflichen Meinung meines vorhin erwähnten Kollegen huldigte: „Wozu vieles Studieren verkrümme den schönsten Rücken, so besann ich mich, zumal nach der Gründung meines Hausstandes, darauf, daß es dem Menschen nicht gut sei, zu oft und zu lange allein zu sein. Und so stieg ich denn fleißig vom Scheitel des Hauses hinab in die Herzkammer, die trauliche Stube. Dort endete stets das Spintisieren, und ein gemütliches Spinnen ohne Spinnrocken hub dafür an zwischen Mund und Mund, zwischen Herz und Herz, ein Spinnen von zarten Erinnerungsfäden aus der Kunkel vergangener Erlebnisse und ein Herausziehen goldener Zukunftsfäden aus dem Berg der Hoffnung und der Liebe.

Wohl dir, du Haus, dem zwischen Estrich und Keller, Küche, Werkstatt und Kammern die Stube nicht fehlt, das fried- und freudeschaffende Zentrum, wo der Mittag und Abend, vor allem aber der Sonntag wieder einigt, was Tagewerk und Werktag getrennt, wo die Zungen reden, die Schwiegen, die Geister erwachen, die schliefen und die Heimatlieder ertönen, die nicht aufgekommen sind gegen den Weltlärm des Tages.

Fünf Pfarrhäuser habe ich, samt den Meinen im Lauf von drei Jahrzehnten bewohnt. Das erste steht meinem Herzen am nächsten. Die andern waren größer und schöner. Das Pfarrhaus unterm Hamm war die Hüterin meiner jungen Liebe, die Lehrwerkstatt für meine noch ungezügelte Kraft, das Geburtshaus meiner Kinder, die Hochwacht, von der ich später in die heiße Niederung stieg, um ihres Berg-

segens nie anders als mit Wehmut zu gedenken. Das alles wob in der Erinnerung ums erste Pfarrhaus einen Glorienschein, und am meisten hat dazu vielleicht die heimatische Stube getan, das Herz des Hauses, darinnen Fußboden und Decke so nah beisammen waren, daß man das Gefühl hatte, hier könnten auch Erde und Himmel nicht allzuweit auseinander sein.

Lehlingsfürsorge.

Fürsorge — das ist die soziale Parole der Nachkriegszeit. Sie kennzeichnet die Fehler der Vergangenheit, die Not der Gegenwart, die Gefahr der Zukunft. Vorsorgen und Verhüten ist ihr Sinn. Sie bedeutet Licht und Luft dem Aufstrebenden, Hilfe dem Willigen, Wegweisung dem Unsichern, sie dient dem Geistigen und Gesunden in unserer Gesellschaft im Kampf gegen das Faule und Fälsche. Nicht Verweichlichung, Ueberragung der persönlichen Pflichten auf die Allgemeinheit darf sie sein, sondern ihr einfachster Zweck ist die gemeinsame Bekämpfung des Unnützen, Untauglichen, Unvollkommenen durch die gemeinsame Pflege der nach den höchsten Zielen gerichteten individuellen und sozialen Kräfte. Diese Art Fürsorge ist gefühls- wie verstandesmäßig gleichermaßen gerechtfertigt und ermöglicht jedem die Mitarbeit. Die Bestrebungen „Pro Juventute“ wirken in diesem Sinne.

Den Schulentlassenen soll die diesjährige Sammlung zugute kommen. Die Lehr- und Reifejahre der Jugend sind für die Fürsorge die schwerste, umfangreichste, — die dankbarste Aufgabe. In dieser Zeit bricht das in den letzten Schuljahren oft einschlämmernde Gefühlsleben wieder aus dem Innersten auf, alle Zugänge in die Seele sind geöffnet.



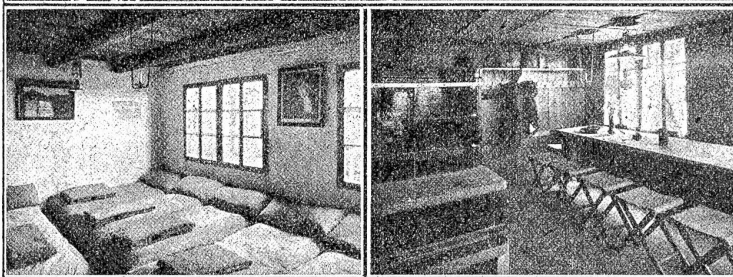
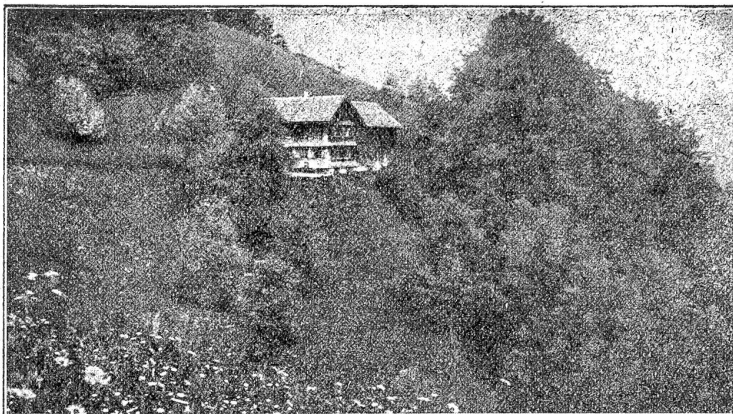
Lehlingsheim Oberwinterthur, „Schulputete“.

das mächtige Weltleben greift mit tausend Händen nach den jungen Menschen. Im Strudel den Weg zu finden, der schön, eigen, das persönliche Wesen fördernd und im

Ziele gut und sicher ist, das stellt Anforderungen an die Einsicht und den Willen des jungen Charakters, denen nicht ohne weiteres alle gewachsen sind. Nicht in wehflüchtigen Lehren und unwürdiger Polizeiaufsicht sind die Helfer zu suchen. Die Mittel zur Führung müssen lebendig und geistiger Natur sein, der Jugend und ihrem lebensfrohen Wesen angepaßt werden. An uns ist es, der Jugend zu ermöglichen, daß sie ihre guten Kräfte betätigen kann. Damit erweisen wir ihr den größten Dienst, das ist Fürsorge im besten Sinne. Auf diesen grundsätzlichen Voraussetzungen der Erziehung muß auch die Lehrlingsfürsorge beruhen.

Die Lehrlingsfürsorge hat sich mit zwei Problemen des Lehrlingswesens zu befassen: mit der beruflichen und außerberuflichen Frage. Der beruflichen Ausbildung wurde von jeher, aus leicht begreiflichen Gründen, von Staat und Handwerk Aufmerksamkeit geschenkt. Die wirtschaftliche Entwicklung forderte qualifizierte Arbeiter. Die Berufsverbände sorgten in steigendem Maße für gewerbliche Fortbildungsschulen. Lehrlingsgesetze legten die rechtlichen Grundlagen des Anstellungsverhältnisses, der Lehrzeit, der beruflichen Fortbildung, Prüfungen usw. fest. Es ist in den Gesetzen eine Art berufliche Lehrlingsfürsorge organisiert, doch ist sie zu eng, zu rechtlich gefaßt. Beobachtung und Erfahrung haben gezeigt, daß der Lehrerfolg am meisten abhängt von der persönlichen Eignung und Willigkeit des Lehrlings zum Beruf. Kennt sich ein jeder, seine innersten Neigungen und Fähigkeiten, wenn er sich für den Beruf entscheiden muß? Wie viele dürfen überhaupt aus freier Wahl ihren künftigen Broterwerb bestimmen? Broterwerb? — ist Beruf nur Broterwerb? Nein, ein sozialer Zustand, ein wahres Berufselend mahnt uns, daß Beruf mehr ist. In der Arbeit soll der Mensch sein Bestes geben, sich an der Aufgabe gestalten, sein Höchstes leisten können. Das ist nur möglich, wenn ihm die Berufstätigkeit geistiges Erleben ist, wenn er seinen Beruf selbst bestimmt hat. Wer hilft ihm dabei?

Die Berufsberatung übernimmt diese Aufgabe. Sie muß über das ganze Land ausgedehnt werden, soll sie sich im künftigen Wirtschafts- und Geistesleben auswirken können. Sie geht weit über den Rahmen des bestehenden Lehrlingsgesetzes hinaus. Ihre Organisation ist notwendig geworden, die Oekonomie der menschlichen Kraft verlangt es. Die Aufgabe ist eine sachliche und persönliche. Sachlich, indem die Berufsberatungsstelle prüft: Die bestehenden Berufsverhältnisse, die Möglichkeiten ihrer Verbesserung, den Lehrstellenmarkt, die Bildungswege, die Mittel der Finanzierung Hilfe usw. Die persönliche Seite betrifft die Besprechungen



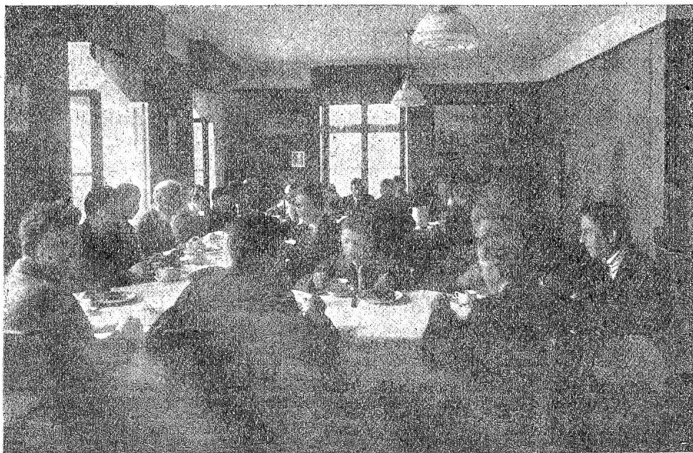
Schlafzimmer.

Wanderhütte „Neugüetli“ ob Sichenhal.

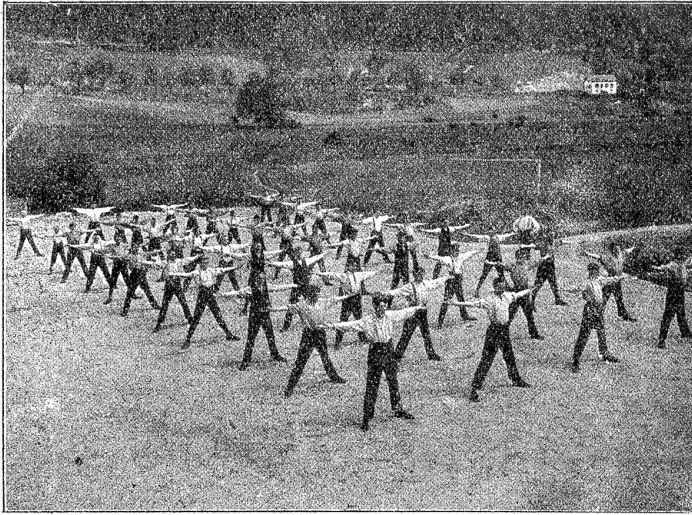
Wohnstube.

mit den Eltern, Lehrlingen, Kontrolle der Lehrzeit usw. Die Berufsberatung wird in Verbindung mit Arbeitervertretern, Handwerkern, Industriellen, Gelehrten und Eltern die Methoden der Eignungsprüfung studieren und die Ergebnisse fortlaufend bewerten. Sie fördert dadurch den einzelnen Lehrling wie die Gesamtinteressen der Volkswirtschaft. Sie wird Lebensberatung, weil in ihr die Probleme des Einzelnen wie des Staates zusammentreffen. Bis in die entlegensten Winkel des Landes hat sie ihre Mitarbeiter: Pfarrer, Lehrer, Ärzte, Behörden, Vereine, die aus dem Volk heraus die geistigen und körperlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten der Jugend kennen, die Lehrstellen vermitteln, kontrollieren, den Lehrlingen Freund und Führer sind. Nicht Statuten und Jahresbeitrag sind hier maßgebend, sondern die persönliche Anteilnahme am Werden der Jugend und die Kenntnisse ihrer Wünsche. Das ist in großen Zügen das Wesen der Berufsberatung. Das Organisatorische (Bezirks- und Gemeindestellen usw.) tut hier nichts zur Sache. Hat der junge Mensch den rechten Beruf erwählt, so wird er auch das Unangenehme der Lehrzeit und der Berufsschule leichter tragen. An die Berufsschule muß die Forderung gestellt werden, daß sie dem Schüler nicht nur Fachformen bietet, sondern daß sie sich nach den geistigen Bedürfnissen dieses Alters richtet. An der Flucht in die „höheren Berufe“ ist mitschuldig die zu einseitig aufgefaßte Berufsbildung. Wenn ein reger Kopf weiß, daß ihm auch in der beruflichen Schule die Probleme der Wissenschaft zugänglich sind, dann wird er viel eher sich zu einem Handwerk entschließen können. Stipendien, die in vermehrtem Maße ausgerichtet werden sollten, müssen auch für den Besuch von Volkshochschulen und Kursen und für Auslandsjahre bewilligt werden. So fällt der Druck der sozialen Minderwertung vom Handwerk und von der Handarbeit. Die „freie Bahn dem Tüchtigen“ und der „Aufstieg der Begabten“ darf nicht mehr einzig bedeuten: Weg auf die Hochschule. Es seien der Mann und die Frau geachtet, die an ihrem Platz den vollwertigen Menschen einsehen.

Das Gebiet der außerberuflichen Fürsorge umfaßt so viele und wichtige Fragen, daß der Raum hier nicht ausreicht, alle zu besprechen. Im Vordergrund steht das Problem: Wie soll die Freizeit richtig angewendet



Lehrlingsheim Oberwinterthur, Speisezimmer.



Lehrlingsheim Oberwinterthur, Turnübung.

werden? Der Achtstundentag will und darf nicht die Ursache einer Faulenzerei, der Helfer des Kinos werden. Einen Teil der freien Zeit beansprucht die Schule. Daneben hat der junge Mensch ein Recht auf Geselligkeit und Unterhaltung. Statt sie in den Wirtshäusern und auf den Gassen suchen zu müssen, soll er sie finden können in Jugendclubs, wo er schreiben, lesen, spielen kann und wo Lichtbilde- und musikalische Vorträge gehalten werden, wo vorgelesen wird und wo ihm erfahrene Freunde raten usw. Sucht er seine Bildung zu erweitern und zu vertiefen, so soll er das tun können in Vereinigungen, wie sie die Volkshochschule und andere Bildungsinstitutionen darstellen. Aus den überfüllten, ungeheizten Wohnräumen der Armenquartiere flieht so mancher in das Spelunkenlicht, um von dort nur noch tiefer in das Elend gestochen zu werden. Volkswerkstätten müssen denen ihre Tore öffnen, die gerne ein Gezellen- oder Meisterstück in der Freizeit fertigen möchten, was die meisten in der Werkstatt oder Fabrik nicht tun können. Ferienwanderungen und Ferienheime unter der Leitung eines Menschenfreundes, der den Jungen ins Herz sieht, werden zur Erziehung von Charakterfesten, frohmütigen Naturen viel beitragen. Körperpflege und Sport sind Teile der Fürsorge, denen bis jetzt noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Mit der Forderung nach dem Ausbau der Bibliotheken und der schon vorhandenen Ansätze der Lehrlingsfürsorge ist die ganze Reihe der Aufgaben noch nicht erschöpft. Jeder kann sie selber fortsetzen. Ein Hinweis auf die Lehrlingsfürsorge der Firma Gebr. Sulzer A.-G. Winterthur zeigt uns, wie ein Großunternehmen die Wichtigkeit der geistigen und körperlichen Pflege der Lehrlinge erkannt hat und danach handelt (siehe Abbildungen). Die Fürsorge umfasst: Genaue Körperuntersuchungen; Lehrlingsheime, die zweckmäßig und „heimlich“ eingerichtet sind (Einzelschlafzimmer, Werkstoff, Lesezimmer, Speiseaal, Waschkraum, Garten, Turngerät usw.); Lehrungsverpflegung im Geschäft; Ferienheim und Wanderhütten; industrielle Landwirtschaft; Bibliothek, Vorträge, Orchester, Kurse usw. Was diese Firma prak-tisch in ihrem Betrieb durchführt, das können kleinere Unternehmen am selben Ort gemeinsam machen.

Noch eine Frage: Staatliche oder private Fürsorge? Wir brauchen beide, jede an ihrem Platz. Die private Fürsorge (Einzelpersonen, Vereine, Firmen) wird voranziehen müssen. Dieser soll die Sammlung „Pro Juventute“ zugewendet werden. Der Staat folgt dann mit der großen Organisation später. Was heute schon möglich ist, wollen wir tun. Es gilt der Jugend! Gottf. Landolf.

En alti verschüpfti Tante.

Erinnerunge vo-me-ne ehemalige Brunngäßer. 4

Z'unterscht a d'r Gäß, wo's d'r Winkel macht gäge d'Mehgergäß, schteit scho sit alter, grauer Zyt es Huus, das mit verpläärete-n-Auge griesgräämig u läbesüberdrüssig i d'Welt useluegt. Mi ghört's mängisch süüfzge-n-im Schtille, es mög fascht nid gwarde, bis es sini müede-n-Auge für immer chönn schließe, es jammeret a einem furt, es sig fascht nid z'erläbe, daß me's ändlich einisch uf e Friedhof ufe tragi.

Wie mängs arms Chueli, Chalbeli, Muneli u Schäfli, wie mängs schwäre-n-Dschterochs het dörrt scho müeke d's Läbe la u verblüete; das Bächli, das mitt's dür d's Huus düre louft, chönnt öppis verzelle, was für grüüslächi Schwettene vo Bluet äs im Louf d'r Zyt het müeke schlüde-n- u dervo trage.

Wie jedes Ding uf d'r Wält si Zyt het, so isch es o däm alte Huus gange; altersschwach het es nah di nah d'r Schlotter übercho und isch under d'r schwäre-n-Arbeitslast fascht nglunke, die chlyne Rüm si-n-ihm wägem immer größere Zuedrang z'äng worde, bis ihm du ändlich d's erschte neue Schlachthaus a d'r Angihalde Erlösung bracht het.

Was däm alte Huus nid alles nahgredt wird. D'r Geburtsschön soll's verlore ha, aber das weis me, daß es lut d'r Chronik scho im Jahr 1390 gläbt het. Bi d'r Täufi het's nid grad e schöne Name-n-übercho, si hei-n-ihm nume d's Schint huus" gleit.

Aber jitz chunnt no d's Schönschte. Gwüß isch jedem Schtadtbräner das Gschichtli vom Schaaltier bekannt. Im vorletschte Jahrhundert soll nämlich e Mehger dörrt unde es Chalb läbändig gschunte ha. D'r Tüfel heig ihm du gur Schtraf für si bösi Tat kei Rueh gla. I d'r heilige Zyt chöm de dä Mehger i Form vo me ne Schaaltier als Geischt ume, flüg a d'r Brunngäß und Umräbung uf und ab u mach e Lärm u-n-es fürchterlichs Ghüül, daß Gott erbarm. So sig vor öppe füßzig Jahre a d'r undere Brunngäß Eine, dä i d'r heilige Nacht es grüüslächs G'schöbn u G'schnuuf ghört heigi, uf'schtande u zum Lüfterli use aluegt. Aber „huß Röösi!“ dä sig schön adho. Z'erächt sig e ganz warme Luft cho z'wänhe, nahhär sig ihm du e G'stalt erschiene, er heig fir Läbtig nüt so gseh. Es heig ne du afe schüttle, sig vor Chlupf fascht ohnmächtig worde u ne gschwullne Chopf übercho. Dä guet Ma wott du gschwind wieder zrück i d'Schtube, aber üha Bänz! d'r Chopf sig du nümme d'ür d's Lüfterli zrück gange, so gschwulle sig er gsi. Wär gwunderig isch, soll nume ga luege, er schtreck d'r Chopf no jitz ufe.

Nid weniger saacernch isch o d'r alt Schtettbrunne, tief unde i däm Loch gäge d'Schüttli hinder em alte Schlachthaus, vo däm d'Brunngäß ihre Name het. Urkundlich wird er scho im Jahr 1393 erwähnt u mues also dämah z'schließe, überuus art si. Sis Wasser het linerant als eis vo de beschte Trinkwasser gult'e. bis du i de siebziger Jahre vom letschte Irhundert einisch e Ratt us d'r große Brunneröhre-n-use gsch'offe-n-isch. Ob's d'm Muetwille vo böse Buebe isch zuez'schrybe gsi, oder ob wirklich so-n-es Tier i d'Brunneleitung het chörne schlüüffe, isch nie usfindig smacht worde. Item — d's Sanitätskommission het du uf das afe d'Röhre bis uf e Grund vom Trog la leite, so daß du das herrliche Wasser vo da ne wägg nume no als Wäsch- und Schwänkwasser het chönne benuht wärde.

Bekanntlich isch üfi Wasserleitung im Jahr 1870 vo Gasel här i d'Schtadt ine gleitet worde. Vorhär si d'Lüt vo d'r Brunngäß u benachbarte Gasse uf e Schtettbrunne-n-agwiese gsi, we si hei well'e grozi Wösch mache. Bis schpät i d'Nacht yne isch es mängisch gange, bis si mit d'r Wösch si fertig worde, es isch dahär nid z'verwundere, we vo